

Berliner Spaziergang Die Sonntagsserie der Berliner Morgenpost. Unsere Reporterinnen und Reporter begegnen Menschen, die etwas bewegen.

Treffpunkt ist ihre Lieblingsecke. Heute: Ein Spaziergang mit **Marc Wellmann**, Künstlerischer Leiter im Haus am Lützowplatz

Die Kraft der Kunst

Felix Müller

Berlin. Was zuerst auffällt an diesem Sommertag vor dem Haus am Lützowplatz: die bunte Beschriftung an der Fassade. Die Typographie wirkt ein bisschen unbeholfen, als habe jemand mal schnell eine lustige Schrift gesucht, aber bei Microsoft Word nichts anderes gefunden als Comic Sans – was ganz gut zu den Worthülsen passt, die hier stehen und direkt aus der Hölle der Investorenprosa zu kommen scheinen: „Die Kunst soll an dieser Stelle ein Zeichen setzen“, heißt es da etwa, und direkt darunter: „ein wichtiger visueller und emotionaler Bezugspunkt“. Wer so spricht, für den ist Kunst meist nur ein schmückendes Beiwerk, für das man sich nicht weiter interessieren muss. Und genau darum geht es ja in dieser klugen, subversiven Installation. Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

Zuerst müssen wir unseren Gesprächspartner ausfindig machen. Also geht es die hübsch zackige, vom Bildhauer Volkmar Haase gestaltete Treppe hinauf in die Ausstellungsräume. Wir treffen Marc Wellmann neben einem Panzer, den die israelische Künstlerin Dina Shenhav in eine Nische neben der Tür zum Hof aufgestellt hat – allerdings einen gut gepolsterten, weichen Panzer aus Schaumstoff, der auf eine Holzkonstruktion aufgebracht wurde. Er gehört zu der aktuellen Ausstellung „Who by Fire. On Israel“, die Marc Wellmann zusammen mit Liav Mizrahi kuratiert hat. Wir begrüßen uns und gehen gleich in den Hof. Ein interessant aussehender Brunnen plätschert vor sich hin, von den rauschenden acht Fahrspuren vor dem Lützowplatz ist nichts mehr zu hören. Kurz durchgeatmet: Wo sind wir hier eigentlich? Wellmann, Jahrgang 1968, promovierter Kunsthistoriker und seit 2013 der Künstlerische Leiter des Hauses am Lützowplatz, kann das gut erklären.

Der älteste aktive Kunstverein Berlins

Das Gebäude wurde 1873 als Stadtvilla vom Architekten Wilhelm Neumann erbaut und danach bald durch ein Quergebäude ergänzt. 1904 erwarb es der Kaufmann Egon Sally Fürstenberg (1860-1942), der mit dem Verkauf von Luxusartikeln in Berlin zu Vermögen gekommen war. Mit seiner Familie bewohnte er die Belle Etag. Es war ein Haus des gehobenen Bürgertums: Zu den Mietern zählte auch Wilhelm Zinn (1869-1943), Chefarzt am Diakonissen-Krankenhaus Bethanien und Schwiegersohn von Karl Theophilus Richard Schöne, Direktor der Berliner Museen und als solcher Vorgänger Wilhelm von Bodes.

Die Fürstenbergs wurden 1938 wegen ihrer jüdischen Abstammung in die Emigration gezwungen, das Haus ging zum Bodenrichtwert an den Verein Berliner Künstler. Die Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt im Jahr 1943 machten eine ausgebrannte Ruine daraus. Der deutschrussische Maler Nikolaus Sakrekow, Mitglied im Verein Berliner Künstler, rettete es nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Abriss. Er war es auch, der zwei Etagen im Vorderhaus wiederherstellen ließ, damit dort 1950 das „Kulturzentrum am Lützowplatz“ eröffnet werden konnte.

1959 wurden die Eigentumsrechte an die Fürstenberg-Erben restituiert, die das Gebäude daraufhin an einen von Berlins Regierendem Bürgermeister Willy Brandt ins Leben gerufenen Trägerverein verkaufte. Dieser „Förderkreis Kulturzentrum Berlin e.V.“, entstanden aus dem idealistischen Geist des sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Milieus, ist heute der älteste aktive Kunstverein Berlins. „Dabei muss man natürlich fragen, was man unter einem Kunstverein versteht“, sagt Marc Wellmann. „Es gibt in Berlin auch noch den Kaiser Friedrich Museumsverein, der bereits seit 1897 existiert. Das ist allerdings ein reiner Förderverein. Unser Verein betreibt einen Ausstellungsraum und beschäftigt sich ausschließlich mit zeitgenössischer Kunst. Als solcher ist er in Berlin tatsächlich der älteste.“

Der übrigens keine öffentliche Förderung vom Land Berlin erhält, sondern nur projektbezogene Mittel, die jedes Mal neu beantragt werden müssen. Das Geld für Wellmann und seine Mitarbeiter, für die Organisation und Umsetzung der Ausstellungen, für den Unterhalt des Gebäudes stammt nur zu einem ganz kleinen Teil aus den Beiträgen der etwa 80 Vereinsmitglieder, sondern vor allem aus der Vermietung des Gebäudes. Derzeit haben unter anderem die Kulturstiftung des Bundes, das



Bauhaus-Archiv und eine Filmproduktionsfirma Räume im Haus am Lützowplatz.

Wir schlendern durch den Hof. Es ist wirklich hübsch hier: Glyzinien, Weinblätter und anderes Grünzeug rahmen ein kleines Idyll. Vor dem Brunnen bleiben wir stehen. Aus einer Art Badewanne, auf deren wasserbeständigem Grund einige Münzen schimmern, ragt mit brutalistischer Geste ein großes T hervor, von dem es unablässig tropft. Es ist eine Arbeit des Künstlers Philip Topolovac, der hier einen Brunnen im Biergarten des Techno-Clubs Berghain nachgebaut hat. „Das ist eine eigenständige Ausstellungsreihe“, sagt Marc Wellmann. „Wir sind jetzt im achten Jahr, in dem wir hier eine eigenständige Hofskulptur aufstellen können. Das ist eins der Projekte, die wir realisieren können, ohne dafür ins Geld schwimmen zu müssen.“ Noch bis Ende August wird Topolovacs Brunnen hier weiterplätschern.

Er ist eines von elf Projekten, die im Haus am Lützowplatz pro Jahr durchgezogen werden. Marc Wellmann schließt eine Tür auf, die in das Seitengebäude führt. Wir stehen in der Studiogalerie. „Das ist ein bisschen rougher hier“, sagt er, „manche haben bereits vom Keller gesprochen oder vom Kellerloch“. In den Räumen werden derzeit Arbeiten der Studierenden von Gregor Hildebrandt an der Münchener Akademie der Bildenden Künste gezeigt – am auffälligsten davon vielleicht der Bodenbelag, der vollständig aus hölzernen Keilrahmen gefertigt ist. Hier herrscht tatsächlich die entspannte Atmosphäre eines Partyraums, der nicht erst seit gestern in Betrieb ist, eine kleine Bar inklusive. „In seiner Sperrigkeit und Widerständigkeit ist dieser Raum auch eine Herausforderung, der ist alles andere als museal“, sagt Marc Wellmann.

Aber er will noch etwas anderes zeigen. Wir verlassen den Hinterhof und stehen auf einem nicht asphaltierten Parkplatz. Wer genau hinsieht, stellt fest, dass es sich um eine Baulücke handelt. Links und rechts stehen Gebäude mit einer Grundfläche von zwölf mal zwölf Metern. Vor

uns tut sich hinter einem rostigen Zaun eine verwilderte Grünfläche auf, dahinter liegen ein kleiner Bolzplatz und das Französische Gymnasium. „Und jetzt kommt's“, sagt Marc Wellmann.

Der Spatenstich soll noch in diesem Jahr erfolgen

Er erzählt, dass die Gebäude links und rechts zur Internationalen Bauausstellung 1987 entstanden. Dass die „Zahnücke“, auf der wir jetzt gerade stehen, dem Verein gehört und aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen damals frei geblieben sei. Dass es dem Verein nach langem Ringen vor wenigen Jahren gelang, dem Land Berlin ein dahinter liegendes Flurstück abzukaufen. Dass dann das Flächennutzungsamt, die Umweltbehörde, die Anrainer und alle anderen Beteiligten ihre Einwände vortrugen, dass Pläne verworfen und nachgebessert wurden, zum Beispiel das Konzept für die Zuwegung. Und dass nun, nach fünf, sechs Jahren, hier nun endlich gebaut werden kann, hoffentlich noch mit einem ersten Spatenstich in diesem Jahr.

„Wir bauen ein Wohnhaus, aber es wird auch neue Ausstellungsflächen geben“,

sagt Marc Wellmann, dem eine gewisse Vorfreude anzumerken ist. „Wir tragen also ein bisschen zur Linderung der Wohnungsnot bei. Wir haben die Auflage bekommen, dass wir ein Drittel der Wohnungen zu sozialverträglichen Mietpreisen anbieten. Unser Ziel ist nicht der schnelle Reibach. Wir wollen das Gebäude zur Mittelgewinnung des Vereins nutzen.“ Die Studiogalerie soll dann im Neubau untergebracht und größer werden, ein neuer Skulpturen- oder Hofgarten kann entstehen. Man kann sich das alles jetzt schon ganz gut vorstellen, auch wenn der Weg noch weit ist. In jedem Fall sind es ganz schöne Perspektiven für den Standort am Lützowplatz.

Den Platz wollen wir uns auch noch ansehen und gehen auf dem Weg dahin kurz durch die aktuelle Ausstellung. Die Idee dazu, erzählt mein Gesprächspartner, sei ihm während der Pandemie gekommen, „als in Deutschland über Israel neu geredet wurde und der Staat als eine Art Token benutzt wurde, um in einem postkolonialen Diskurs viele Dinge neu zu bewerten und zu verhandeln.“ Schon zuvor, während der Debatte um den Beschluss des Deutschen Bundestages zur Bewegung

„Boycott, Divestment and Sanctions“ (BDS) und während des Streits um den kamerunischen Historiker Achille Mbembe, habe er die Notwendigkeit empfunden, israelische Kunst in ihrer ganzen Vielfalt kuratorisch aufzugreifen: „Dann habe ich Liav Mizrahi kontaktiert, den ich schon viele Jahre kenne. Es war mir wichtig, in dieser Sache einen israelischen Kurator an Bord zu holen. Ich habe versucht, ihm die Lage zu erklären: Denn das, was wir hier verhandeln, hat ja viel mehr mit Deutschland zu tun als mit Israel. Und dann habe ich ihn eingeladen, über eine Ausstellung nachzudenken. Ich sollte ihm dabei die deutsche Perspektive erklären und er mir sein Land.“

Schließlich wurden zwölf Künstlerinnen und Künstler aller Religionen ausgewählt. Shlomo Pozner etwa kommt aus einer ultraorthodoxen Familie, Fatma Shanan gehört zur drusischen Minderheit, Michael Halek ist christlicher Palästinenser. „Wir wollten als Institution ein Zeichen setzen, weil eine Ausstellung über Israel mit dieser politischen Ausrichtung in Deutschland ein absolutes Desiderat darstellt“, sagt Marc Wellmann. Sie landet jetzt, wo sich die innenpolitische Lage in Israel deutlich zuspitzt, mitten im hochentzündeten Diskurs und tut das, was Kunst am besten kann: Nuancen aufzeigen, die Graustufen zwischen Schwarz und Weiß sichtbar machen. Wie etwa das Bild „Cactus on the roof“ (2023) von Durar Bacri, vor dem wir kurz stehen bleiben. Die stachelige, realistisch gemalte Pflanze zeichnet sich im kräftigen Grün vor dem blauen Himmel über Tel Aviv ab. „Der Feigenkaktus ist ein Zeichen der Selbstbehauptung und in der palästinensischen Kunst in Israel weit verbreitet“, sagt Marc Wellmann. „Aber gleichzeitig ist er auch ein Symbol der israelischen Siedlungen. Die in Israel geborenen Siedler benennen sich nach ihm. Beide Volksgruppen eignen sich den Feigenkaktus auf ihre Weise an. Durar Bacri weiß um die Ambivalenz dieser Zuschreibungen.“

Wir gehen weiter. Der Fotograf möchte sein Bild an Volkmar Haases verwegener

Zur Person

Ausbildung Marc Wellmann wurde 1968 in Hamburg geboren und zog in seinem zweiten Lebensjahr mit seiner Mutter nach Berlin. Er ist mit dem Bildhauer Bernhard Heiliger aufgewachsen, den seine Mutter 1975 heiratete. Sein Atelier am Dahlemer Käuzchensteig, wo heute das Kunsthaus Dahlem sitzt, hinterließ prägende Eindrücke. Wellmann studierte Kunstgeschichte und Amerikanistik an der Freien Universität Berlin. In seiner 2004 eingereichten Dissertation befasste er sich mit der Entdeckung der Unschärfe in Optik und Malerei zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert.

Berufliches Wellmann war von 1996 bis 2015 für die Ausstellung der Bernhard-Heiliger-Stiftung und die Forschungen zum Werkverzeichnis von Bernhard Heiliger verantwortlich. 2005 kuratierte er die große Retrospektive „Bernhard Heiliger 1915–1999: Kosmos eines Bildhauers“ im Berliner Martin-Gropius-Bau. Es folgte eine Zeit als freier Kurator, unter anderem für die Galerie Max Lang in New York und die Dependence der Galerie Volker Diehl in Moskau. 2008 wurde Wellmann Ausstellungsleiter des Georg-Kolbe-Museums, von wo aus er 2013 als Künstlerischer Leiter des Hauses an den Lützowplatz wechselte. Wellmann ist verheiratet und hat drei Kinder.



Der Spaziergang ging rund um das Haus am Lützowplatz.



Nahmen zusammen den Lützowplatz in Augenschein: Marc Wellmann und Morgenpost-Redakteur Felix Müller.

FLORIAN BOILLLOT (2)